

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 190.

Samstag, 15. Juli

1933.

## Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

Roman von Elsa Maria Bud.

21. Fortsetzung

(Nachdruck verboten).

Stumm setzte sich Herr von Köller ihm gegenüber nieder.

Bunzlau's schwammiges Gesicht bekam einen beflissenen und zugleich besorgten Ausdruck.

„Es handelt sich sozusagen um eine Transaktion, Herr von Köller! Eine wichtige Transaktion in unserem Kreise. Ich wollte Sie da um Ihren sachmännischen Rat bitten. Ach — was halten Sie von Borgstedt als Besitz?“

Köller hob ablehnend die Hand. „Wie meinen Sie das, Herr Bunzlau? Wünschen Sie von mir eine private Auskunft über die finanzielle Lage des Gutes oder etwas über die Beschaffenheit von Grund und Boden?“

Bunzlau's Augen verschwanden hinter Lächelsalten. „Finanziell dürfte ich wohl selbst am besten Bescheid wissen, Herr von Köller! Da könnte mir wohl niemand etwas Neues sagen. Was ich wissen möchte, ist die sachmännische Beurteilung, was Borgstedt hinsichtlich seiner Bodenqualität und Steigerungsfähigkeit im Ertrag taugt.“

„Darf ich zuerst fragen, weshalb Sie das wissen möchten?“ Herr von Köller hob den Kopf etwas höher.

„Das ist, um es genau zu sagen, mit einem Erwerbungsprojekt verknüpft.“

„Wer will Borgstedt erwerben?“ rief von Köller unmutig erstaunt.

„Gott — Herr von Köller, Sie wissen ja, Borgstedt steht auf dem Aussterbeetat. Der Höwell kann doch bald nicht mehr weiter. Ich bin da sehr genau orientiert — nicht wahr? — und meine Interessen sind auch damit verknüpft, gewissermaßen engagiert. Wenn man dem Höwell einen solventen Käufer beschaffen kann, tut man gewissermaßen ein gutes Werk. Neues Geld gehört in die Kiste, meine ich. Aber über die sonstigen Qualitäten hätte ich gern Ihr Urteil.“

„Es kommt sehr darauf an, Herr Bunzlau, wer mich da fragt! Borgstedt wird in der Hand eines Diplomaltdwirts und tüchtigen, erfahrenen Wirtschafters entschieden zu haben sein. Setzt man einen Neuling an die Aufgabe dort, so sind die Malheurs sicher.“

„Sehr richtig, Herr von Köller! Jetzt hat es ein Neuling in der Hand — da sieht man ja die Folgen.“ Er grinste.

„So meine ich es nicht. Herr Höwell versteht seine Sache, glaube ich.“

„Möglich!“ sagte der andere und zog seine Augenbrauen hoch. „Aber ein gefährlicher Charakter, ein Hazardeur.“

„Soja!“ machte von Köller und befahl seine Stiefelspitzen. — Was wollte der Kerl eigentlich? Ihn wirklich über das Borgstedter Gut ausholen oder ihm Bosheiten zutragen?

„Ich würde dem Manne gewissermaßen mit Mißtrauen begegnen — gestatten Sie! Man ist da oft viel zu vertrauenselig, wenn man selbst den geraden Weg niemals verlassen hat.“ Er nickte wieder. „Höwell kann sich nach allgemeinem Urteil überhaupt nur noch durch eins retten: daß ihm ein reiches Mädchen an den Hals fliegt!“

Herr von Köller stand auf.

„Ich möchte mich nicht auf dies Gebiet mit Ihnen begeben, Herr Bunzlau! Über das Sachliche habe ich Ihnen meine Auskunft gegeben — das Persönliche interessiert mich nicht. Entschuldigen Sie mich! Ich habe es eilig.“

Bunzlau war aufgesprungen. Seine Unternehmung schien ihm nur halb geglückt zu sein; er mußte noch etwas Gist nachsprechen.

„Man kann nie wissen, wie einem auch mal das Persönliche angeht, besonders wenn man Vater ist, Herr von Köller.“

von Köller stieg ein Rot gefährlich ins Gesicht; es sah einen Augenblick aus, als mache der Riese eine Hand locker. Bunzlau hatte eine feine Bitterung für derlei Bewegungen. Mit beflissenem Lächeln zog er sich zurück.

„Also verbindlichen Dank — verbindlichen Dank für Ihre Auskunft, Herr von Köller! Na, mal sehen, was die nächste Zeit bringt. Vielleicht übernehme ich selber Borgstedt — mal sehen.“

Mit wiederholten Verbeugungen war er hinaus. Schwentke sein Stöckchen durch die Buchenallee und fühlte sich schon Sieger in einem unterirdisch wühlenden Kriege, den er mit Höwell führte. Sein Haß gegen ihn kannte seit der Ohrfeige keine Grenzen mehr.

Der ist dir jetzt verriegelt, mein Junge, der Weg in die reiche Heirat! Wenn einer lange nichts gemerkt hat, wie dieser von Köller — jetzt muß er es ja begriffen haben. Und Wechselverlängerungen gibt es nun nicht mehr! Und mehr als ein Chorgestühl hast du nicht zu verkaufen. Bald bist du gründlich abgerutscht, mein Lieber: Zwangsversteigerung, Auflösung — und nachher kriege ich das ganze Borgstedt für ein Butterbrot. Würde mir direkt Spaß machen!

Herr von Köller stand noch an der gleichen Stelle, betäubt von all dem, was er in den letzten Stunden gehört hatte.

Der Schmutz schwemmte schon bis an sein Haus, und er hatte ahnungslos gelebt. Da hatte er gegessen und geglaubt, die an seiner Seite wären noch unberührt von jedem Schicksalshauch. Edna, Marga . . . Nun waren ihm die Augen schrecklich aufgegangen. Was ihm bei Margas Geständnis noch nicht klar geworden war, das spiegelte jetzt aus Bunzlau's Reden wie aus einer Pfühe.

Er hatte den brennenden Wunsch, Höwell augenblicklich zur Rede zu stellen. Aber da war ja das Versprechen, das er Marga gegeben hatte.

Sowie Marga das Haus verlassen haben würde, mußte Edna fortgebracht werden! Auch keinen Tag länger würde er das wilde Mädchen in der Nähe Höwells dulden! Fort mit ihr in eine Pension in der Schweiz oder in England! Und ein ganzes Jahr nicht nach Hause.

Dann fiel es ihm erst ein, daß er allein sein würde. In ein paar Tagen leerte sich das Haus von all der Jugend, die es schön gemacht hatte. Was gab es dann noch für ihn, ohne seine Kinder?

### Zehntes Kapitel.

Höwell und sein Inspektor Spannemann ritten nebeneinander am Feldrain entlang. Morgen sollte die Roggenernte beginnen. Sie besprachen alle Einzelheiten.

„Selten waren wir so spät mit dem Roggen dran!“ sagte Spannemann unzufrieden. „Heute ist schon dritter August, und wer weiß, was uns da noch von oben dazwischen kommt.“ Er wies zum Horizont.

„Sie sehen Gespenster, Spannemann!“ sagte Höwell. „Es ist heiß, es ist ein schwüler Tag — weiter gar nichts.“

„Der bleigraue Saum da hinten? — Aee, Herr Höwell! Ich leb' nun fußzig Jahre, das ist ein ganz schweres Wetter! Wenn wir etwas Gegenwind bekommen würden, könnte es noch abtreiben. Aber wir haben gar keinen Wind. Eine Höllenhölze!“

Höwell kannte seinen Spannemann. Der unkte gern einmal. — Er war mit seinen Gedanken schon wieder weiter. Da drüben lagen die großen Zuckerrübenselder, die durch sein neues Düngerverfahren musterergütig standen.

„Komisch, Spannemann“, sagte er, „daß überhaupt keine Antwort von den Herren kommt. Es ist über zwei Monate her, daß ich den Bericht über meine Versuche eingereicht habe. Inzwischen stehen die Felder ja großartig, und man kann sehen, wie recht wir haben.“

Spannemann nörgelte: „Das kommt bloß, weil Sie sich an Ihren alten Professor wenden haben. Den kenne ich doch! Das ist ein gelehrtes Haus, und er vertrödelte so etwas sieben Jahre.“

„Anstirn, Spannemann! Ich bin sein Lieblingschüler gewesen — und er sollte nichts für mich unternehmen? — Kann ich mir nicht denken.“

„Na, 'ne Antwort hätte schon kommen müssen!“ sagte Spannemann pessimistisch. — „Wir haben nicht den kleinsten Gegenwind. Das Wetter kommt uns 'rauf.“

„Könnt mir fehlen!“ Höwell klopfte seinem Falben die Mähnenwand. „Ruhe! Ruhe! Was hast du?“

„Ich werde jetzt zurückreiten!“ sagte Spannemann. „Ja, gut!“

Spannemann galoppierte davon. „Was hast du nur?“ fragte Höwell wieder zu seinem Tier herunter. Der Gaul spitzte die Ohren.

Höwell ritt an einem Brachfeld vorüber. Der bleigraue Saum am Horizont schien wirklich etwas vorgerückt zu sein.

Von Marga kein Lebenszeichen seit dem Fest. — Es war wie Unheil in der Luft. Wäre dieser Gedanke zum ersten Male gekommen, er hätte ihn leichter verjagt. Aber es bohrte schon seit Tagen an seiner Ruhe: Irgend etwas will geschehen! — Marga war anders gewesen, und die lange Trennung vor dem Fest — was bedeutete sie? Und jetzt — wieder keine Möglichkeit, mit ihr zusammenzutreffen.

Wie doch alles lastete!  
Er strich über die heiße Stirn.

Trug der Wunsch hinüber zum Köllertchen Gut? Von da drüben kam jetzt ein Pferd getrabt, eine Frau im Sattel. Marga?

Sein Herz sprang an.  
Er brachte sein Pferd zum Stehen und legte die Hand über die Augen: Nein, es war dunkles Haar, das da loder wehte.

Edna!

Ihr Tier schnob vom schnellen Trabe. Sie schwang die kleine Gerte mit dem silberblitzenden Knauf.

Dicht vor ihm brachte sie mit scharfem Zügelstrich das Tier zum Stehen. Ihr Gesicht war glühend.

„Herr Höwell — ich muß Sie sprechen! Gut, daß ich Sie getroffen habe.“

„Ist etwas? fragte er erschreckt.“

„Nein! Nichts ist. Aber es ist alles so unheimlich geworden bei uns! Marga und Irene sind immerzu zusammen — das Baden nimmt überhaupt kein Ende, man läßt mich nicht helfen, man redet nicht mit mir. Es ist ganz schrecklich, ich stehe so allein herum — ich halte es einfach nicht mehr aus! Ich bin jetzt schnell weggeritten, um Sie zu sprechen. Ich weiß ja, Sie mußten jetzt draußen sein. Unser Inspektor sagte heute früh, Sie haben mit der Roggenernte begonnen —“

„Morgen erst!“ sagte Höwell voll Unruhe. „Ich bitte Sie, Fräulein Edna, warum sprechen Sie sich nicht mit den Ihren aus?“

„Das kann ich nicht!“ erwiderte sie trozig, und etwas Düsteres stand zwischen ihren Brauen.

Er fühlte jäh ein Mitleid mit diesem Mädchen, das anscheinend unaufhörlich litt. Konnte man denn gar nicht helfen?

„Ach, liebes Fräulein Edna, sie haben wohl das Mittagsgespensst getroffen? Ganz gewiß ist alles nicht so schlimm, und es gibt eine ganz harmlose Erklärung nachher.“

„Nein, sicher nicht! Ich spüre doch, wie ich ausgeschlossen bin. Der Vater war nicht zum Mittagessen da, zum Vesper auch nicht — ich war ganz allein.“

„Und die Schwestern?“ fragte er wieder.

„Haben eilig auf dem Zimmer gegessen. Veder habe ich gefragt. Der sagte bloß: „Ich waiß nich. Die Damen paden ejal weg.“ Sie lachte ein bißchen, als sie den Tonfall des alten Dieners nachahmte.“

„Na, sehen Sie — Sie lachen schon wieder!“ sagte er tröstend. „Nun machen Sie kehrt mit Ihrem Gaul, und wenn Sie zu Hause sind, ist alles wieder gut.“

„Nichts ist gut. Ich mag gar nicht mehr nach Hause.“

Sie hatte ein Gesicht, wie ein verlorenes Kind auf der Landstraße. Armes Mädchen! Es tat ihm sehr leid, sie so zu sehen. Führunglos lebte dieses junge Ding allein in seiner Ideenwelt. Heiß oder grell, dann wieder düster wie unter der Last eines zu schweren Lebens. So sah er sie einen Weg tappen, dessen Ende sie nicht wußte. Getrieben von Märschen, nirgends gebündelt, nie gehemmt, war sie bis an den Kreuzweg gekommen, wo die Entscheidung wartete.

Hatte sie noch immer nicht begriffen, daß er sie enttäuschen mußte, daß auch er sie nicht führen konnte?

Blut von meinem Blute!, war ein Wort der Sängerin über die jüngste der drei Schwestern gewesen. — Marga hatte mit Stolz davon berichtet, Marga war von einer Güte und Großherzigkeit, die nichts Dunkles auf dem Bild anderer duldete. Sie pries die Schwester um so mehr, weil ihr einmal ein trübes Geständnis ent schlüpft war: jene kindlich gefährliche Schießereidrohung, so bezeichnend für temperamentvolle Unreife!

„Ich werde Sie ein Stückchen zurückbegleiten“, sagte er und hielt sein Pferd dicht an ihrer Seite. Mit einem Blick zum Horizont, in plötzlich aufkeimender Sorge: „Donnerwetter, da steht die Wand schon wieder höher!“

„Ein Wetter!“ nickte Edna, als wisse sie es ganz genau.

„Sie haben Ihren Roggen ein?“  
„Wir haben alles drin. Sie sind spät dran, Herr Höwell!“ Sie beugte sich im Sattel vor und sah ihm ernsthaft in die Augen.

„Ich mache mir Sorgen!“  
„Sie? Aber liebes Fräulein Edna — ich bin der, der sich Sorgen machen muß — um Sie!“

„Um mich?“ Sie errötete bis über den Hals.  
„Ja, um Sie!“ (Fortsetzung folgt.)

## Doppeltes Pech.

Lang hab' ich bei der Birsch gehockt,  
Mir scheint, es hat der Hirsch gebockt.  
Jetzt reißt der Faden der Geduld,  
Und daran ist das Vieh nur schuld!

Die Hitze wollt' mich rein erweichen,  
Auch konnt' ich keinen Wein erreichen.  
Ich muß das durchaus scheußlich finden,  
Sich so mit trockner Kehl zu schinden!

Die Rippen sich der Schmecker leckt,  
Ach, wie das Weinchen lecker schmeckt,  
Das bei Wirt's Rätchen ist zu haben!  
Fort eil ich, mich bei ihr zu laben.

Doch weh, ich werd' das Rätchen müssen,  
Das kaltenreiche Mädchen, küssen!  
Versuch ich's, mich davor zu drücken!  
Vielleicht wird mir das endlich glücken!

Mein Pech! Sie kriegt 'nen süßen Koller  
Und schmachtet: Komm, mich küssen soll er!  
Nun hab' ich weder Hirsch noch Wein,  
Denn auch das Küssen ließ ich sein!

Klaus Montanus.

## Fängst du mir, so hast du mir!

Aus Marshall Vorwärts' Jugendzeit.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Linder Wind strich vom Meer über Rügens Felder und Fluren. Auf dem Gute des Rittmeisters von Krackwitz herrschte ungewöhnlich reges Leben, denn eine Schwadron schwedischer Husaren (die Insel Rügen gehörte damals zu Schweden) hatte sich einquartiert, um im Auftrage des Landesfürsten neue Reitertruppen in der Umgegend anzuwerben.

Es war die Zeit, als der große Friedrich mit aller Welt Krieg führte, um seinen jungen Ruhm zu verteidigen, und da meinte der Schwedenkönig, daß jetzt Gelegenheit sei, mit vielen anderen Fürsten über Friedrich herzufallen, um ein Stück Land zu erbeuten. Dazu brauchte nun der Schwede neue Soldaten. Und Rügen, die Bauerninsel, sollte dazu vor allem die Reiterei stellen.

Das waren schmucke Burschen, diese schwedischen Husaren, und reiten konnten sie! Alle Achtung!

Just in diesen Tagen trafen auf dem Rittergute des Herrn von Krackwitz zwei junge adlige Herren ein, wohl 16 und 18 Jahre alt. Sie waren die Neffen des Gutsherrn und kamen aus dem Mecklenburgischen, wo ihr Vater das Gut Großen-Rensow besaß. von Blücher hießen die jungen Herren, und besonders der Jüngere, der Gebhard Leberecht, war ein flinkes, ledes Kerlchen, dem aus den strahlend blauen Augen Jugendlust und Übermut nur so bligten.

„Na, wie geht es daheim, Jungs?“ fragte Herr von Krackwitz.

„Danke für die Nachfrage, Herr Onkel! Die Frau Mutter jammert wegen des ausbrechenden Krieges und der Herr Vater meint, uns könnte ein Unglück daheim passieren, wenn die preussischen Truppen etwa einrücken sollten, und da hat er uns kurzerhand zu Euch geschickt. Wir sollen hier Landwirtschaft erlernen und wohl auch noch etwas Bildung!“ meinte der Ältere.

„Wozu noch Bildung?! Was mich der Kandidat auf Rensow beigebracht hat, reicht für mir!“ lachte Gebhard, der mit der deutschen Sprache auf hartem Kriegsfuße stand, dann fuhr er fort: „Die Hauptsache ist doch, daß wir ordentlich reiten, fechten und schwimmen können, und daran fehlt es bei mich nicht! Ehreword! Aber daß wir nun gar nichts vom Kriege sehen und hören sollen, das wurmt mir so sehr, Herr Oheim, das kann ich nicht beschreiben!“

„Möchtest wohl gern Soldat werden, Gebhard?“ fragte der Rittmeister.

„O — und wie gern! Ihr, Herr Oheim, seid Rittmeister, — der Vater war Rittmeister bei den hessen-kasselschen Husaren — und ich, ich soll Bauer werden!“

„Junge, Junge! Der Bauernstand steht dem Wehrstande in seiner Wichtigkeit für das Vaterland nicht nach!“

„Mag stimmen, Herr Oheim, aber der Bauer erlebt nichts! Und er kommt nicht vorwärts! Mein Wahlpruch aber, den ich mich erkort, Herr Oheim, heißt: Vorwärts! Immer vorwärts! Und so gebe ich nicht Ruhe, bis auch ich des Königs Noth tragen darf!“

Und so lag er und auch sein älterer Bruder Tag um Tag seinen Pflegeeltern auf Rügen in den Ohren, sich von

den schwedischen Husaren anwerben lassen zu dürfen, aber immer und immer wieder lehnten die Pflegeeltern es ab und waren froh, als endlich die Schwadron das Dorf verließ und nach Puttbus marschierte, wo das Regiment Sparre garnisonierte.

Aber die beiden Junker, jetzt der Zerstreung durch das Husaren-Völkchen beraubt, bekamen nun erst recht Sehnsucht nach dem buntdawegten Soldatenleben und so beschloßen sie, heimlich auszukniffen und sich kurzerhand ohne Erlaubnis der Eltern anwerben zu lassen.

Leise und geräuschlos stiegen sie nachts aus einem Fenster des Erdgeschosses, jeder ein Bündel Wäsche und ein Zaumzeug in der Hand, schlüpfen über den Hof und durch den Garten bis zur Fohlenkoppel. Dort lodten sie sich jeder einen Gaul heranz, hafterten rasch den Zaum auf, dann aufgefressen und fort ging es in brausendem Galopp, Puttbus zu. Und als der Morgen graute, stand Gebhard Leberecht auf dem Kasernenhof vor dem Regiments-Kommandeur des Husaren-Regiments Sparre und rief ihm lachend zu: „Da bin ich, Herr Oberst, und wenn Sie mich nicht Handgeld zahlen und mir nicht einstellen, so weiß ich nicht, was ich vor Jorn anstelle!“

Der ältere Bruder schaffte unterdessen die beiden vom Onkel entliehenen Pferde zum Amtmann Pfaff, der auf dem Gute des Onkels bekannt war und bat ihn, die Gäule heimzubringen.

Der Regiments-Kommandeur sah erstaunt auf den blondhaarigen Jüngling, der so ungeschäm und mit verdrehtem Deutsch seinen Eintritt in das Regiment forderte, dann fragte er gelassen: „Wie heißt du, mein Sohn?“

„Gebhard Leberecht von Blücher.“

„Ah, also ein adeliger Junker! Und woher kommen Sie?“

„Vom Gute meines Oheims, des Rittmeisters von Krackwitz. Aber dort bin ich nicht zu Hause, Herr Oberst! Geboren wurde ich in Rostock, am 16. Dezember 1742. Gegenüber der Michaeliskirche in Rostock steht mein Geburtshaus.“

„So, so! Das ist nicht so wichtig für mich. Und der Vater?“

„Mein Vater ist der hessen-kasselsche Rittmeister von Blücher, meine Mutter ist eine geborene von Zilow. Die Eltern bewirtschafteten das Erbgut Großen-Rensow im Mecklenburgischen.“

„Hm! Und die Eltern sind einverstanden, daß Sie in mein Regiment eintreten?“

„Einverstanden?! — Nun, das wohl nicht!“

Da lachte der Oberst so recht verheult lüftig und rief „Angenommen, junger Herr, Sie sind eingestellt als Avantagur! Die sind mir die liebsten Husaren, die daheim durchbrennen! Die haben Schmeid und Lust und Liebe zum Kriegshandwerk! Lassen Sie sich Handgeld zahlen und dann einleiden, Junker! Ich denke, wir werden einen echten Soldaten aus Ihnen machen!“ Der Oberst salutierte, aber der junge Blücher blieb noch stehen und schien noch etwas auf dem Herzen zu haben.

„Nun, Freund, noch etwas?“ fragte der Oberst.

„Ja, die Sache ist die: Allein kann ich nicht eintreten! Wir sind nämlich zwei! Ja, zwei sind wir!“

„Zwei?!“ fragte unter dröhnendem Gelächter der alte Schwede.

„Sawohl, Herr Oberst! Mein Bruder will auch ins Regiment! Muß jeden Augenblick eintreffen.“

„So, so! Zu zweit seit ihr also durchgebrannt! Berflizte Söhlinge! Also gut denn: beide angenommen!“ rief der alte Haubegen und strich sich schmunzelnd seinen Bart.

Kurz war die Ausbildung, und bald zeigte sich, daß das Regiment Sparre mit den beiden Blüchers einen guten Griff getan hatte, denn sie waren nicht nur die besten Reiter und Fechter, sondern auch ganz verwegene, unerschrockene Draufgänger. Besonders der Jüngere, der Gebhard, war ein tollkühnes, ledes Kerlchen und bald der Liebling des Regiments. Die Eltern waren längst ausgeföhnt, nachdem die beiden Söhne in ihrer schmutzen Husaren-Uniform das erste Mal daheim auf Urlaub gewesen waren.

Und nun kam die Zeit, daß der Schwede von Mecklenburg und Pommern aus Einsallversuche ins Brandenburgische unternahm, und besonders das Husaren-Regiment Sparre, in dem auch Gebhard Leberecht von Blücher, jetzt bereits zum Fähnrich befördert, diente, hatte Befehl, die preussische Grenze zu überschreiten, den Feind — das war der große Friedrich — zu beunruhigen und möglichst viel Beute zu machen.

Aber der Preußenkönig machte sich nicht viel aus dem nordischen Gegner. Er sandte ein einziges Reiter-Regiment — die Bellingischen Husaren mit ein paar Kanonen — an die Grenze, um sie zu schützen. —

Nun entspann sich Scharmügel um Scharmügel, in denen das eine Mal die schwedischen Husaren siegten, das andere Mal die preußische Reiterei. Hin und Her ging die Rauferei, und der wildesten Rauferei einer war ein blutjunger Kornet mit strohblondem Wuschelhaar und bligblauen Augen. Mühten seine Leute weichen, so war er der Letzte, der zurückblieb, und husch, wagte er — meist ganz allein, noch einen Vorstoß, war wie der Wind bei dem Feinde, versetzte hier einem Preußen noch einen Säbelhieb oder stieß noch da einen vom Gaul, und dann sflügte er unter wildem Lachen davon, und seinen Verfolgern rief er stets zu: „Fängst du mir, so hast du mir, aber das gelingt dich nicht!“ — Und dieser Kühne, verwegene Bursche mit dem schlechten Deutsch war der junge Leberrecht von Blücher. Sein höhrender Ruf: Fängst du mir — so hast du mir! war bei den Preußen bereits zum geflügeltesten Wort geworden, und die Bellingischen Husaren hätten ihn doch gar zu gern gefaßt, aber immer und immer wieder entglitt er ihnen. Da rief eines Tages der Rittmeister von Below, dem der Blücher wieder zwei Leute vom Gaul geworfen hatte, im Zorn: „10 Taler preußisch Kurant, wer mit dem Wildling fängt! Tot oder lebendig! Aber lebendig ist er mir lieber! Vielleicht kapituliert er bei uns! Wäre ein rechter Husar für unser Regiment!“ —

Da war einer in der Schwadron der Preußen, ein baumlanger, riesenstarker Kerl mit Namen Gottfried Landeck, aus Schlesiens gebürtig. Der hätte die zehn Silbertaler gern gehabt und machte sich einen Plan, wie er den jungen schwedischen Fährlich lebendig fangen könne.

Am nächsten Tage. Wieder griffen die Schweden an, wieder war der Wildling voraus und stieß unter die Preußen, schwang seinen Palasch über die Köpfe der Feinde, und wenn sie ihn fangen wollten, warf er sein sflinkes Pferd so geschickt zur Seite, daß keiner ihn traf, und dazu rief er lachend: „Fängst du mir, so hast du mir! Aber das gelingt dich nicht!“ — Da trachte aus dem Unterholz ein Schuß! Blüchers Gaul bäumte auf und stürzte dann zusammen und der Fährlich lag hilflos unter dem schweren Tier. Hei, wie war da der Schüke, der Gottfried Landeck aus Schlesiens, im Nu zur Stelle, zerrte das schlanke Büschlein unter dem Pferde hervor und hob es mit einem einzigen Schwung auf sein eigen Ross und jagte, den Erwischten vor sich haltend, davon.

„Seht habt Ihr mir, verfluchte Brut!“ zischte Blücher. Er war gefangen! — Also geschehen bei Galenbed in Mecklenburg! Ein Denkstein an dieser Stelle erzählt noch heute davon!

Und so kam es, daß der junge Blücher zu den Preußen geriet. — Oberst Belling, dem der frische, kühne Fährlich gefiel, fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, lieber bei den schwarzen Husaren unter des großen Königs Befehl Soldat zu sein, als unter den raublustigen Schweden. Dieser Vorschlag gefiel dem abenteuerlustigen Blücher, und da seine Eltern an sich nur sogenannte „Ruß-Schweden“ waren, im Herzen aber gute Deutsche, so schlug der Junge ein. Man verhandelte mit den Schweden und bewirkte Blüchers Entlassung aus schwedischen Kriegsdiensten. Und so kam es, daß Blücher preußischer Offizier ward, so kam es, daß Deutschland einen seiner bedeutendsten Heerführer gewann, dem wir die Vernichtung Bonapartes zum Hauptteil zu danken haben. —

Und der Husar Gottfried Landeck, der ihn 1760 bei Galenbed im Mecklenburgischen fing? Der bekam außer seinen zehn Silbertaler des Rittmeisters noch einen anderen Lohn, aber erst reichlich ein halb Jahrhundert später. Im Jahre 1814, als Blücher der vollstümlichste Held Europas geworden war, als er Fürst Blücher hieß, da erinnerte er sich jenes baumlangen Husaren Gottfried Landeck, der ihn fing und so überhaupt erst die Möglichkeit schuf, in preußische Dienste zu treten, und ließ nach dem alten Manne forschen und erwirkte für ihn beim Staatskanzler Hardenberg eine Pension von 6 Talern monatlich! — Ja, so einer war der Marschall Vorwärts!

## Nebenbuhler.

Skizze von Wilhelm Hochgreve.

Aber Brinkmanns Hai inmitten weiter Mischholzdielung flimmert Hochsommerglut. Keine Vogelstimme wird laut. Mattgoldene leuchtet das Schmielengras, das die ganze große Hauung überwuchert und aus dem hier und dort manns hohe Disteln aufragen. Alle Tagfalter hat die Sonne zum Blüten-gautelste eingeladen. Liebes- und nektarfroh tänzelt ihr hauchweicher Flug wie bunte Frühlingslieder über das

sonnige Waldbeet hin. Aus der bleiernem Stille heraus ist nur bisweilen das Geknistern des Jagdfluges der Raublibellen vernehmbar.

Matt und mürrisch sieht auch Bauz, der sechsjährige Kapitalbod, wohl der älteste und stärkste im Revier, im Bett, das er sich im Kraut und Blättermulm des Waldbodens pflägte. Unablässig spielen die Lauscher, um die lästigen Schnaten abzuwehren. Vor einer Woche noch stand er in einer riesigen Roggenbreite im nahen Felde, aber nachdem das Geratter der Mähmaschinen ihm den Aufenthalt dort verleidet hatte, mied er das Feld, obwohl die Insektenplage im Walde dreimal so schlimm war und obwohl es ihm hier bald langweilig wurde. Denn fast alle Rehe standen im Felde, und dabei ging ein Drängen durch seine Adern und ein Juden durch alle Muskeln. . . .

Unter die Sonne schob sich eine breite dunkle Wolke. Wolken, häufig und schweflich, ballten sich im Südwesten, türmten sich und schoben sich vor. Totenstille drückte auf die Erde. Da begann der Himmel zu murren, zögernd erst, dann ohne Pausen und lauter, immer stärker. Der eben noch gleißend helle Tag wurde verbüstert, Blitze, die aus trachenden Wolken herabstachen, durchleuchteten die grauschwarze Wand, aus der schwere Tropfen herunter prasselten. Eine halbe Stunde lang stürzten die Wasser auf das dürstende Land, weite Getreideflächen wurden niedergedrückt, Halme knickten, schmutzig gelbe Bäche überspülten Acker und Wiesen. Den Rehen, die schon viele Wochen ihren geschützten Stand in den Halmeidungen hatten und sich bis auf wenige noch nicht von dem ersten Geräusch und Gebengel der Sensen und dem Geklapper der Mähmaschinen hatten verdrängen lassen, wurde es unbehaglich in dem triefenden Getreide. Die meisten schlüchteten in den Wald, wo dichtes Unterholz einigen Schutz bot. Der Regen ließ nach, der Wind legte sich, in der Ferne vergroßte das Unwetter, durch Wetterleuchten seinen Weg bezeichnend. Auf der weiten Waldblöße leuchtete rot ein Reh auf, noch eins, drei, vier und nun bald ein Duzend. Auch Bauz wurde aus seinem Bett hoch, streckte sich, löste sich und bummelte durch den Stangenort bis an den Rand der Blöße. Hier sicherte er, windete er. Liebliche Bitterung säßelte ihm in den Windfang. Ein brunftiges Schmalreh hob sich aus den Schmielen heraus. Für Bauz gab es kein Halten mehr, mit raschen Fluchten war er auf der Blöße und trieb das noch nicht willige Stück durch Schmielen und Raigras, durch Disteln und Weidenröschen, daß die Halme brachen und flogen. Bei den anderen Rehen stand Dolchstange, der erst vierjährige Bod mit den endenlosen langen spitzen Stangen, der schon im letzten Jahre als Mörder galt. Da er sich jeweils mit Beginn der Jagdzeit ins Korn verdrückte, war er der ihm aus Hegegründen längst zugeordneten Kugel entgangen. Dolchstange warf vom Aien auf und sicherte nach dem treibenden Nebenbuhler. Eiferjucht kitzelte ihn, und Herrschsucht warf ihn herum, als die wilde Liebes-hah des andern heranpreschte. Er war sich aus früheren Kämpfen seiner Überlegenheit, die ihm seine mordfishere Waffe verlieh, bewußt. Erst der letzte Regen wusch den Schweiß aus letztem siegreichen Kampfe von den Dolchstangen. In hohen Fluchten raste er hinter den beiden her.

Bauz, auch ein Draufgänger, wenngleich etwas anderer Art, der sich noch von keinem Gegner einschüchtern ließ, wendete jählings und rennt den annehmenden Gegner mit der schnellenden Wucht seines schwereren Körpers über den Haufen. Der aber federt hoch und verklemt die eine lange Stange zwischen den Rosen in die Sechserkrone des Feindes, die eben zum zweiten Stoße ausgeholt hat. Hin und her schieben sich die Gegner, ihre Lichter funkeln, und ihre Lungen teuchen. Die Gehörne sind ineinander verknüpft. Der stärkere Bod hat den schwächeren wiederholt am Boden, aber dessen Gewandtheit federt ihn jedesmal wieder hoch. Ob des wüsten Kampfgetobes beginnen die übrigen Rehe laut schreckend zu schelten. Häher kreischen dazwischen, Zaunkönige und Drosseln schimpfen, die Tiere des Waldes scheinen im Aufruhr. Bauz und Dolchstange stehen ermattet da, viele Minuten, wie leblose Standbilder. Nur die Flanken fliegen. Blöglich reißt Bauz das Haupt hoch. Ein Kraach! Die eine Stange des Gegners ist gebrochen, ihr längster Teil klemmt fest zwischen seinen Rosen. Die Häupter schüttelnd, trollen die beiden Kämpfer in entgegengesetzter Richtung davon. Die Lust zu Kampf und Liebe ist ihnen vergangen. Beider Leben hing an einem Faden. Um der Liebe willen.

Nach wenigen Tagen meldete der junge Aufseher dem Jagdherrn die Zuwanderung von einem starken Einstangenbod und einem Kapitalen, vermutlich einem Achter, die er treibend auf Brinkmanns Hai und auf Härtens Wiese gesehen habe. Der junge Grünrod hatte keine Ahnung von dem Brunftkampf auf der großen Blöße, der den Hauptschmutz der beiden Gegner veränderte.